

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 10 (1896)

188 (13.8.1896)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-223121](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-223121)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis pro Monat (inkl. Postgebühren) 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitungsstelle Nr. 5158) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion und Expedition:
Sant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Anschluß Nr. 58.

Inserate werden die fünfgeheulten Corpusteile oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwermere Sas nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 188.

Bant, Donnerstag den 13. August 1896.

10. Jahrgang.

Die verdamnte Bedürfnislosigkeit.

Dies berühmte Wort Ferdinand Lassalles hat die Gegner der Arbeiterbewegung, hat die Kapitalmacht mitten ins Herz getroffen. Die Bedürfnislosigkeit der Arbeiter ist es ja, die allein es ermöglicht, daß die maßlose Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital stattfinden kann.

Schwindet die „verdamnte Bedürfnislosigkeit“, so werden auch vom Volke Mittel und Wege gesucht und gefunden werden zur Befriedigung der erhöhten Bedürfnisse. Daß dann das denkende Volk sich den sozialistischen Ideen anschließt, ist keine Frage.

Deshalb erhebt sich immer ein großes Getöse gegen die ganze Linie der Antisozialisten, wenn irgend Jemand die Arbeiter auf eine bessere Lebenshaltung aufmerksam macht. Ja, weil fremde Arbeiter, besonders Italiener und Polen, bisher an der traurigen Bedürfnislosigkeit gelitten und den einheimischen dadurch empfindliche und schädigende Konkurrenz gemacht haben, daß sie mit geringeren Löhnen vorlieb nahmen, deshalb wurden sie bisher von der Bourgeoisie und von der „Serren“-presse den deutschen Arbeitern immer als die wahren Musterbilder hingestellt.

Je mehr freilich Italiener und Polen sich ihrer Klassenlage und der internationalen Solidarität bewußt werden und sich nicht mehr als Lohnbrüder mißbrauchen lassen, desto mehr sinken sie in der Achtung der Ausbeuter und der Lafaienpresse des Geldbads.

Wenn wir Sozialdemokraten nun mit Lassalle gegen die „verdamnte Bedürfnislosigkeit“ der Arbeiter im Namen des Kulturfortschritts eifern und die Arbeiter auf die Notwendigkeit der Erhöhung und Vermehrung vernünftiger Bedürfnisse aufmerksam machen, dann sind wir Sozialdemagogen, Klassenhater und wie all die Schmeicheltamen noch heißen mögen; dann verführen wir die Arbeiter zur Schamlosigkeit und Genußsucht und zerstören das Familienglück.

Diese Heuchler! Als ob da noch viel zu heizen und zu zerstören wäre. Diese Barbaren, die den ganzen Kulturfortschritt in der Annullierung des Kapitals in wenigen Händen erblicken. Lassalle, der befamntlich jorng wurde über die deutschen Arbeiter, die jubelnd bei einem Glase sauren Krägers oder bei einem Stundt schlaftrunk Bursch sich vergnügen, bei der Sazaroni von Knebel vorführen, um zu zeigen, zu welcher Verumpfung die Bedürfnislosigkeit führe, Lassalle sagte auch unter Anderem, daß die Bourgeoisie, wenn sie die deutschen Dichtertieren lesen und verstehen würde, die Bücher derselben auf öffentlichen Markte verbrennen.

An diesen Ausdruck wurden wir lebhaft erinnert, als wir kürzlich den Schiller wieder zur Hand nahmen, diesen großen Dichter, der fast in jedem Hause zu finden ist, in wenigen aber mit Respekt gelesen wird.

Der „Menschenfeind“, ein Fragment, so heißt eine geistvolle Dichtung unseres Schiller. In derselben führt der Dichter unter der Maske eines „Menschenfeindes“ uns einen Grafen vor, dessen Handlungen von der Menschenliebe geleitet werden. Man fühlt sofort, daß der Dichter selbst seine Gedanken durch den Mund des Grafen verflücht.

Der „Menschenfeind“ liebt die Natur, er verurteilt den Haß und den Krieg, den Selbstmord und die Schlemmerei der Reichen, er schafft die Leibeigenschaft der Reichen auf seinen Gütern ab und hat einen gewissen Wohlstand bei seinen Landarbeitern eingeführt. Und dieser Mann ist betrübt und unwillig, als das Volk ihm an seinem Geburtstage unterhängig für solche That den Dank abhatten will und sich glücklich preist.

Er antwortet auf die Dankesbezeugungen in folgender Weise: „Ja — ja, das Erdreich war gut und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn sich der kriechende Busch nicht zum Baum aufschichtete. Es ist meine Schuld nicht, wenn Ihr da liegen bleibt, wo ich Euch hinwarf. Euer eigen Geständnis spricht Euch das Urtheil. Diese Genußsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an Euch verloren ist. Hättet Ihr etwas an Eurer Glückseligkeit vermist — es hätte Euch zum ersten Male meine Achtung erworben.“

In das Feuer mit den Schillerischen Versen! Er heft das Volk auf, er predigt den Klassenhaß und den Unfrieden, er wendet sich ja auch gegen die Bedürfnislosigkeit, ja, er verachtet sogar die genügsamen Menschen. Schade, daß der Keel, der Schiller, nicht mehr lebt — wir wollten ihn durch Gefängnis, Verfolgung und Verleumdung schon hätte machen und von seinen sozialistischen Ideen heilen — so hören wir die brutalen unterer Gegner rufen.

Die Ruhigen unter denselben werden sich allerdings hinter den Ehren fragen und verlegen lächelnd eingesehen, daß sie gar nichts davon gewußt hätten, daß der Sozialismus bewußt und unbenutzt unter ihrem eigenen Dache sein Unwesen treibe. Der Schiller wird von Vätergestelle, wo er und andere Geistesheroen in schönen Prachtbänden umgürtet und unbeschäftigt dastehen, heruntergenommen, aufgeschlagen und — da steht's wörtlich wörtlich; das haben wir ja niemals gelesen.“

Die eine Hoffnung bleibt ihnen, diesen „Gebildeten“, daß ihre Kinder und die übrige „bessere“ Gesellschaft ja den Schiller ebenfalls nicht lesen;

sonst allerdings würden auch sie sich für die Verbrennung der schon gebundenen Werke erklären. Wir aber freuen uns, daß selbst der ideale Schiller, der von der gefamnten deutschsprechenden Welt hochgeehrte Dichter, in einer für den Sozialismus und den Kulturfortschritt so hochwichtigen Frage das Wort zu unseren Gunsten ergreifen hat und zwar in einer Weise, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Aus allen Buchstaben jener drallischen Antwort, die der „Menschenfeind“ dem glückseligen Volke giebt, großt uns das bedeutungsvolle Wort entgegen:

„Die verdamnte Bedürfnislosigkeit“.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Reichstagsabgeordnete und Genosse Hebel soll Berliner Blättern zu Folge, den Bund der Landwirthe sowohl als auch die National-liberalen und Konserватiven wegen Uebertretung des Vereingesezes bei der Staatsanwaltschaft denuntziert haben.

Im blinden Wüthen gegen die Sozialdemokratie machen die Gegner manchmal die wunderlichsten Sprünge und haben selbst mit der Regierung, die ihnen so sehr zu Willen ist, wegen ganz selbstverständlich sein sollender Maßnahmen, nur weil sie fürchten, daß die Sozialdemokratie daraus Vortheil ziehen könne. So ereifert sich jetzt die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ darüber, daß gewisse Behörden und staatliche Betriebe bei Festlegung der Arbeitszeit für die von ihnen beschäftigten Arbeiter „unter das wünschenswerthe Maß“ der Arbeitszeit heruntergehen und „der sozialdemokratischen Forderung eines achtstündigen Arbeitstages Genüge leisten“ wollen. Schredlich! Es braucht etwas nur mit auf dem Programm der sozialdemokratischen Partei zu stehen, um die genannte Korrespondenz sofort dagegen auf den Plan zu rufen. So soll die Einführung eines solchen achtstündigen Arbeitstages in den Artillerie-Regimenten in Spanien angeordnet worden sein, nachdem in anderen dortigen Staatsbetrieben die so verkürzte Arbeitszeit bereits früher eingeführt ist. Das Blatt meint selbst, daß diese Verkürzung zunächst nur die Folge einer verminderten Betriebsaktivität ist. Man wolle nachsichtlich die einmal angestellten Arbeiter auch während einer Zeit schwächeren Bedarfs für die Armee nicht entlassen. Das mag sich ja wohl auch so verhalten, und man sollte gar nicht meinen, daß dies die „Deutsche Volkswirtschaftliche Korrespondenz“ beunruhigen würde. Sie hat aber fabelhafte Angst, die „Be-

gehrlichkeit der Arbeiter“ könnte dadurch gerüst werden, da sie nicht weiß, ob diese Verkürzung der Arbeitszeit auch eine entsprechende Lohnsenkung zur Folge gehabt hat. Es wäre doch zu schredlich, wenn dem nicht so wäre! Sie wünscht daher, daß sowohl das eine, als das andere, die Kürzung der Arbeitsdauer wie des Lohnes, von Seiten der Militärverwaltung in Gründen und Absichten öffentlich klargestellt würde. Geschehe das nicht, so würde man einer irrthümlichen Auffassung und demgemäß einer „absichtlichen Ausbeutung jener Maßnahmen durch die Sozialdemokratie“ Thür und Thor öffnen. Hier wird also der prüftischen Militärverwaltung der Vorwurf gemacht, sie sei auf dem Wege, die Gesetze der Sozialdemokratie zu fördern; denn wenn seine Auffassung erfolge, würde man annehmen, daß die Staatsbehörden „der Einführung eines achtstündigen Maximalarbeitstages wohlgenügt gegenüberstehen“. Wenn dieses bei der Militärverwaltung wirklich der Fall sein sollte, so dürfte man bei den anderen, der Sozialdemokratie nicht in gleichem Maße abgeneigten Staatsverwaltungen erst recht auf ähnliche Anschauungen sich gestützt machen. Wer sich der ungezählten kriegsmilitärischen Reden gegen die Sozialdemokratie und der jüngsten gegen uns gerichteten Verordnungen erinnert, wird die ganze Väterlichkeit der Befürchtungen des Organs für Stumm'sche Gewaltpolitik erkennen können. Die fraglichen Maßnahmen betr. Abkürzung der Arbeitszeit sind offenbar im wohlwollendsten Interesse der Militärverwaltung getroffen worden. Aber selbst diese Interessen sollen zurücktreten, um auch nicht nur den Schein zu erwecken, als ob irgendwo und unter irgend welchen Umständen eine Forderung der Sozialdemokratie Anerkennung finde. Die „Köln. Volkstg.“ bemerkt treffend zu dem Erguß, die „D. V. Korresp.“ „würde sich kaum erhit haben, falls es etwa um eine gegen die Arbeiter gerichtete Maßregel sich gehandelt haben würde. Eine arbeitstrennbliche aber bringt sie sofort in Darmisch, selbst gegen die Militärverwaltung, die doch wohl erhaben ist über den Verdacht, die Sache der Sozialdemokraten zu fördern.“ — Die Art der „Scharfmacher“, wie sie Stumm und seine Nachbeter und Nachtreter treiben, wird nachgerade blödsinnig.

Ein neues kleines Mittel zur Hebung der Noth der Landwirthe. Die Reichsbank lombardiert den Herren Agrariern jetzt auch Getreide, aber nur den Großgrundbesitzern. Wenn das Entgegenkommen der Reichsbank von der konserwativen Presse dahin ausgelegt wird, daß damit der Landwirthschaft überhaupt ein Dienst geschehe, so ginge man fehl. Die Bestimmungen

Ein seltsamer Fall.

Skrinmalgeschichte von F. Knefelitz.

41) Sie erzählte nun in etwas tiefenderer Weise, ihr Mann sei am ersten August wie jeden Abend um halb neun Uhr nach Hause gekommen und nicht wieder fortgegangen, sie hätten sich auch zu ihrer gewohnten Stunde schlafen gelegt, wären aber durch das Unwetter wieder aufgeschreckt worden. Es sei beinahe vorüber gewesen, da wäre ihr Mann, der es in der heißen Stube nicht mehr hatte aushalten können, vor die Thür gegangen, um frische Luft zu schöpfen. In dem Augenblick müsse noch ein heftiger Windstoß gekommen sein, der einen bereits locker gewordenen Niegel vollends vom Dache gerissen habe. Sie hätte ein Pöster und einen Schere gehört, sei hinausgestürzt und habe ihren Mann blutend und bewußtlos am Boden gefunden; der schwere Niegel war ihm auf den Kopf gefallen und sie hatte geglaubt, es sei sein Ende. In Ihrer Angst hätte sie bei Nachbar Groß angeknöpft und gebeten, der möge doch herauskommen und ihr helfen, den Beschädigten in's Haus zu schaffen.

Der als Jüngling vorgelebte Nachbar bestätigte die Aussage der Frau und fügte noch hinzu, der arme Bartel sei ganz durchnäßt gewesen, denn es hätte doch ein Weichen gedauert, bis er sich angezogen und hinausgekommen sei und inzwischen habe es wieder stärker geregnet; den schweren Dachnigel hatte

er zerbrochen am Boden liegen sehen. Nachdem er Bartel in's Haus geschafft, habe er den Bader herbeigeholt. Letzterer jagte aus, Bartel sei, als er gekommen, bereits wieder bei Bewußtsein gewesen, er habe die Wunde genäht, verbunden und den Mann noch in Behandlung.

Beide Männer, unbescholten, einwandfreie Jungen, beschworen ihre Aussagen. Peter Bartels Alibi war bewiesen. Seine Mitarbeiter bezeugten, am Abend mit ihm nach Hause gegangen zu sein; sein Arbeitgeber erklärte, nichts Nachtheiliges von ihm zu wissen. Es ergab sich keinerlei Anhaltspunkt, auf den hin eine Anklage zu begründen gewesen wäre; Bartel ward entlassen.

Trotzdem Unbildes Aussage, wenigstens soweit es diesen Mann betraf, in nichts zusammengefallen war, hielt sie ihre Behauptung in allen Punkten doch mit der größten Hartnäckigkeit aufrecht.

Richter, Geschworene und Publikum fragten sie, ob sie überhaupt einen Mann von der Beranda herabsteigen gesehen, und wenn dies der Fall, ob es denn nicht doch Sigmur Hardheim gewesen sei. Die Richtertheit, mit welcher sie einen unbescholtenen Menschen, nur weil er ein Blaster auf dem Kopfe gehabt, als Mörder bezichtigte, hatte einen unangenehmen Eindruck gemacht; ihr plötzliches Eingreifen in die Verhandlung gewann das Ansehen eines abgefahrenen Spießes, der Wettbeidiger warf ihr einen unwilligen, der Angeklagte einen tief traurigen Blick zu, sie erkannte, daß sie ihm

mehr geschadet als genützt hatte, und diese Wahrnehmung brachte sie um die ihr sonst eigene Ruhe und Besonnenheit. „Sie glauben mir nicht!“ rief sie mit bebender, beinahe schluchzender Stimme, „mag ich mich denn getäuscht haben, mag Peter Bartel nicht derjenige sein, den ich von der Beranda herabsteigen sah, so war es ein anderer, Herr Hardheim ist der Mörder nicht; ich weiß, woher er das Geld hatte, das er seiner Zante entwendet haben soll.“

Der Angeklagte machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen und Imbilde am Weiterreden verhindern; durch die Verammlung ging eine Bewegung und der Präsident fragte: „Sie wissen das?“

„Ich glaube es wenigstens zu wissen.“
„Von wem war das Geld?“
„Von mir.“

Sigmur sank mit einem Aufschrei zusammen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Im Gerichtssaale war es wieder todtstille geworden, man lauschte gespannt auf Imbildes weitere Aussage, die auf die Aufforderung des Präsidenten, sich näher zu erklären, erzählte: „Ich habe von meinem kleinem Vermögen eine Summe von siebentausend Mark schon seit längerer Zeit flüssig gehabt, ohne das Geld wieder anzulegen. Am Tage, ehe ich nach England reiste, gab ich es Herrn Hardheim, um Papiere dafür zu lassen. Aus den Verhandlungen ist mir klar geworden, daß er einer

Summe von 6000 Mark dringend bedurfte, daß seine Zante sie ihm verweigerte, und ich vermuthe, daß er in seiner peinlichen Verlegenheit —“ sie stockte —

„Sich an Ihrem Eigenthume vergrißen hat,“ ergänzte der Präsident.

„O nennen Sie es nicht so!“ rief sie mit aufgehobenen Händen. „Herr Hardheim wußte, daß er über das Geld verfügen durfte, daß ich es ihm mit Freuden als Darlehen überließ, er würde mich davon benachdrichtigt haben, wenn er nicht durch seine Beschäftigung daran verhindert worden wäre.“

Wie um ihn zur Bestätigung ihrer Angabe aufzufordern, blickte sie nach dem Angeklagten hinüber, der sah aber noch immer mit abgewandtem Gesichte und hatte auf das letzte lebhaft Einreden seines Vertheidigers nur ein trauriges Achselzucken. Die Frage des Präsidenten, was er dazu zu sagen habe, rüttelte ihn auf. Er sah so verärgert aus, als hätte man ihn erst jetzt auf Tod und Leben angeklagt, seine breite Brust arbeitete mächtig und dennoch versagte ihm die Stimme, endlich brachte er leuchtend hervor:

„Es ist genau so, wie Fräulein Hollenius vermutet hat; es war ihr Geld, mit dem ich meine Schuld an Herrn von Werden bezahlt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

über die Form der Pfandbestellungen sind derartig, daß sie nur auf großen Gütern erfüllt werden können. Die Zulassung der Beleihung wird davon abhängig gemacht, ob sich auf dem Gute geeignete trockene und luftige Speicher befinden, die eine völlig absondernde Lagerung ermöglichen. Man stellt es aber auf mittleren und kleinen Gütern gerade an den völlig absondernden Räumen, ohne die eine Lombardierung nicht erfolgen kann. Man kann man ja freilich den Bauern eines Ortes den Rath geben, sie sollten sich ein gemeinschaftliches Lagerhaus erbauen, um dort ihr Getreide aufzuspeichern. Mit einem Aufwand von 20-25000 Mark ließe sich ein solches errichten. So hat sich die Gemeinde Wimbelsfeld in Mittelfranken vor kurzem ein Lagerhaus erbaut und dadurch ermöglicht, daß das Getreide durch die Reichsbank lombardirt werden kann. Wie viele Gemeinden aber sind in der Lage, ein solches Lagerhaus erbauen zu können? Der Hauptvortheil an der Lombardierungsmöglichkeit durch die Reichsbank wird daher den eigentlichen Agrariern zu Gute kommen, denen freilich mit diesem „kleinen Mittel“ nicht im mindesten gedient ist. Die Reichsbank wird aber bald genug in die Lage kommen, auf dem Getreidemarkt als Verkäufer aufzutreten zu müssen. Denn bei der Lage unserer kontinentalen Landwirthschaft ist es vorauszu setzen, daß die Lander ihr Getreide nicht ausführen können. Und ob es im Interesse eines Individuums wie der Reichsbank ist, sich mit Waarenhandlung befassen zu müssen, noch dazu in einer Waare, bei der der Zerminthandel in Deutschland verboten ist, diese Frage dürfte nicht gerade zu bejahen sein. Man wird bald genug an den Erfahrungen sehen können, wie die Agrarier dieses Entgegenkommen nur dazu benützen, um möglichst reich baars Geld in die Hände zu bekommen, dem Zufall überlassen, was nun aus ihrem Getreide werden wird.

Der Abg. Hüpeden gegen Stöcker. Professor Hüpeden veröffentlicht folgende Erklärung: „Zur Berichtigung eines mehrfach in der Presse auftretenden Irrthums sei mir die Bemerkung gestattet, daß mein Austritt aus der konservativen Reichstagsfraktion schon deshalb mit dem Ausscheiden des Herrn Doppeidreger a. D. Stöcker in keinem ursächlichen Zusammenhang stehen kann, weil dieser erst acht Wochen später aus ganz anderer Veranlassung ausgetreten ist. Ich bin einfach dadurch aus der konservativen Fraktion hinausgerückt worden, daß diese das Verlangen stellte: jedes Parteimitglied müsse die Geistlichen der Naumann'schen Richtung als Leute, die „leiblich den Klaffenbörsen schüren, Unfrieden säen und die Begehrlichkeit wecken“, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auf's äußerste bekämpfen“. Ich bin also gerade deshalb aus der Fraktion ausgetreten, weil ich mich außer Stande sah, eine Auffassung zu theilen, der jetzt zu meinem Bedauern Herr Doppeidreger Stöcker in seinem „kirchlich-sozialen Manifest“ die bedeutendsten Zugeständnisse macht. Im Unterschied von Herrn Doppeidreger Stöcker halte ich nach wie vor an dem Grundsatze fest, daß alle Christlich-sozialen in lebendiger Fühlung und reger Selbstgemeinschaft mit einander bleiben müssen und sich am allerernstlichsten um spezifisch theologischer Unterschiede wüßten trennen und spalten dürfen.“ — Wir vermuthen, daß die Konservativen bei diesem Austritte die Zähne bekräftigen werden.

Rein Zug ohne neue Enthaltungen über häßliche Vorgänge in unseren Kolonien. Das „Welt. Tagebl.“ bringt Mittheilungen über die Thätigkeit des Gouverneurs von Kamerun, Deslo v. Puttamer. Wir zitiren bloß zwei Stellen: „Widerholte Fälle von Trunksucht machten den schlechtesten Eindruck und schwebten der Autorität des Gouverneurs auch in den Augen der Eingeborenen. Seine persönliche Mitherrschaft in Hinblick auf die persönlichen Verhältnisse brachte ihn in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den in Kamerun ansässigen Handelsbäuren. Im Dezember 1894 ankerte im Gouvernementsgebäude zu Victoria ein Angeheller der Firma J. u. Z. zu einem Offizier und einem Beamten: „Uns kann Puttamer nur recht sein, er ist uns zwar noch einiges schuldig, wir kreditiren ihm aber gern noch mehr, wenn er uns nur in der Linderberge entgegenkommt.“ Wohl in Folge der nächste langen Fehdegelage erkrankte Puttamer häufig an Schwarzwasserfieber und war auch deshalb wiederholt unfähig, seinen Posten zu versehen. Trotzdem wurde er bereits nach sechs Monaten, an dem Tage, an welchem Zimmerer zur Disposition gestellt wurde, zum Gouverneur von Kamerun ernannt. Zimmerer hatte seiner Zeit 1 1/2 Jahre bis zu seiner definitiven Nomination warten müssen. Sollte das Ausdrückliche Amt nicht genügt haben, daß Puttamer so wie wir tropenunfähig ist? Denn in den sechs Monaten seiner Stellvertretung hatte er zweimal einen mehrwöchentlichen Urlaub nehmen und nach St. Thomé reisen müssen. Zu dienstlichen Reiseritten mußten v. Puttamer und v. Stetten (zuletzt Kommandeur der Schutztruppe in Kamerun) war es mehrfach gekommen. Der Letztere trug sich bereits mit der Absicht, um Entsendung von seinem Posten einzukommen. Da erregte sich folgender, höchst merkwürdiger Vorfall: Der Rittmeister v. Stetten hatte seine aus zwei Zimmern bestehende Amtswohnung im Gouvernementsgebäude. Als er nach zweimonatlicher Abwesenheit aus dem siegreichen Quatretrier

heimkehrte, vermiste er in dieser Wohnung, deren Bewachung er seinem Boy anvertraut hatte, mehrere koloniale Wäher und einen werthvollen Atlas. Auf Anfragen theilte der Boy ihm mit, daß der Gouverneur in v. Stetten's Abwesenheit in dessen Wohnung jeden Winkel durchsucht, sich besonders mit den Schriftpapieren beschäftigt und die in Frage stehenden Wäher mitgenommen hätte. Als v. Stetten dann dem Gouverneur zur Rede stellte, leugnete dieser, sandte ihm aber einen feineren Atlas als Ersatz. v. Stetten ließ damals die Sache auf sich beruhen. Einige Wochen später, als er sich anschickte, gegen die Wäher ins Feld zu ziehen, vermiste er seinen werthvollen Kompaß, von dem er genau wußte, daß er ihn in einer Schublade vermauert hatte. Der Boy beauptete wieder, der Gouverneur habe ihn genommen. Puttamer lag damals gerade wieder an Schwarzwasserfieber krank. In Folge dessen wollte v. Stetten einen persönlichen Konflikt vermeiden. Er sandte deshalb zu dem Gouverneur zwei Herren hin, einen Offizier der Schutztruppe und einen höheren Beamten, und erst auf deren dringliche Vorstellungen gab v. Puttamer den entnommenen Kompaß heraus.

Die neueste Sonntagswahl zum Reichstage, die am 9. d. M. in Schlettstadt vor sich ging, hat ein für die Regierung unerwartetes Resultat gehabt. Herr Pöhlmann, den der Reichstag wegen der 1893 stattgehabten Wahlbeeinträchtigungen aus seiner Mitte hinauskompensirt hat, ist durchgefallen und an seine Stelle der liberale Erbgütermeister Spiess gewählt. Nach als endgültig geltender Feststellung erhielt Spiess 8150, Pöhlmann 5237 Stimmen. Der freisinnig-demokratische Kandidat hatte bekanntlich seine Kandidatur zurückgezogen.

Fremdenpolizei gegen Sozialisten. Nach dem „Wiederläufer Volksblatt“ ist in Finsterwalde von Seiten der Polizeibehörde den Ausländern aufgegeben worden, sich, sofern sie nicht des preussischen Rechtsrechts verlustig geben wollen, nicht an politischen Bestrebungen zu betheiligen. Wer damit gemeint ist, erräth sich sehr leicht.

Als „eitel Schwänbel“ bezeichnet die „Frei. Zig.“ des Herrn Eugen Richter die Nachrichten, die Herr v. Stetten in den Tagen landwidert. „Eugen Richter wird nirgends anders als in den Tagen landwidert“, sagt das Blatt. Wir werden ja sehen!

Aus der Fremdenkolonie. Ueber den brutalen Vorgang in der Militärschwimmhalle in Breslau, den wir vor einigen Tagen mittheilten, wird weiter gemeldet, daß die Redaktion der „Bresl. Morgenztg.“ vom dortigen Divisionsgericht aufgefordert worden ist, die Namen ihrer Gemahrsamänner, die den Vorfall mit angesehen, im Interesse der Sache mitzutheilen. Das Blatt entsprach im Einverständniß mit den Zeugen dem Wunsche und veröffentlichte gleicher Zeit die Aussagen dieser Zeugen. Der Eine, ein 16-jähriger Knabe, sagt folgendes aus: „Ich bemerkte, daß der mir von Person bekannte Unteroffizier Ulrich einen Kürassier an der Angel hatte. Der Kürassier hat wiederholt den Unteroffizier, ihn aus dem Wasser zu lassen, er wieselte und löstete, und sagte mehrfach: „Ich kann nicht mehr.“ Der Unteroffizier gab darauf die Stange an einen anderen Soldaten ab und ging zu dem mit gleichfalls bekannten Lieutenant von Saurma, der an der Lazarethbude stand und soviel ich weiß, bisher auf die Vorgänge im Bassin nicht weiter geachtet hatte. Der Unteroffizier melbete dem Lieutenant, daß der Kürassier nicht mehr schwimme. Darauf ging der Lieutenant mit dem Unteroffizier an die Stange. Der Lieutenant befahl nun dem Kürassier, Tempo zu machen. Dieser machte darauf einige schlechte Bewegungen mit den Armen und Beinen und jammerte dabei: „Ich kann nicht mehr!“ Hierauf befahl der Lieutenant dem Unteroffizier, den Strick locker zu lassen. Dies that der Unteroffizier. Der Kürassier kam dadurch tiefer ins Wasser und versuchte, durch einige Tempas nach oben zu kommen. Dies gelang ihm aber nicht, sondern er ging unter. Jetzt ließen ihn der Lieutenant und der Unteroffizier eine Weile unten, dann sagte der Lieutenant zum Unteroffizier: „Ziehen Sie ihn hinauf!“ Dies ging nicht so schnell; erst als ein paar Soldaten halfen, kam der Kürassier hinauf, er lag leblos auf dem Wasser und ließ den Kopf hängen. Der Unteroffizier sagte: „Das A. . . verstellte sich ja bloß.“ Der Kürassier wurde nun auf das Floß gezogen und dann hingelagt. Der Curt wurde ihm losgeschmalt, ein Lazarethgehilfe kam herbei und der Kürassier wurde der Lazarethbude getragen, wo Wiederbelebungsvorkehrungen angeht wurden. In diesem Augenblicke wurde ich und ein paar andere Knaben von Kürassieren mit den Worten: „Wacht, daß ihr wachst!“ aus der Badanstalt getrieben. Ich bemerkte, daß ich von dem Zeitpunkt ab, in welchem der Lieutenant von dem Unteroffizier hingelagt wurde, unmittelbar neben der Stange an der Barriere des Flusses gehanden und den Vorfall genau gesehen habe. Ich kam jeden Tag in die Schwimmanstalt. Der Unteroffizier Ulrich hatte immer den Schwimmbienst der 2. Schwadron. Der Kürassier Walter ging ungen ins Wasser und lernte schwimmen. Der Unteroffizier Ulrich ließ ihn deswegen lange im Wasser und suchte und schimpfte oft mit ihm.“ Der zweite Zeuge, ein Bruder des eroberten, erklärte: „Ich habe den Vorfall genau so beob-

achtet wie mein Bruder und schlicke mich seiner Schilderung vollständig an. Ich habe an anderen Tagen oft gehört, daß der Unteroffizier Ulrich den Walter geschimpft hat, wenn er nicht schwimmen konnte. Insbesondere hat Ulrich öfters zu ihm gesagt: „Verfluchtes A. . . wenn Du nicht schwimmen kannst, dann geh unter.“

Kandtagswahl in Oeffen. Laut Verfügung des großherzoglichen Ministeriums in Darmstadt findet die Wahl der Wahlmänner zum zweiten Kammer des hessischen Landtages am 5. October, die Wahl der Abgeordneten am 14. October statt. Am zu wählen ist die Hälfte der Abgeordneten, nämlich 25. Darunter sind 18 National-liberale, 3 Freisinnige, 3 Sozialdemokraten und ein Abgeordneter des Zentrums. Infrere Partei ist dabei mit den beiden Mandaten für die Stadt Mainz, die sie seit 1884 im Besitze hat und mit dem Mandat für den Offenbacher Kankreis in Mitleidenschaft gezogen. Selbstredend wird die Partei alle Anstrengungen machen, diese Mandate zu erhalten und außerdem den 9. rheinischen Wahlkreis und die Stadt Offenbach dazu zu erobern. Am 15. August findet deshalb in Mainz im Weihen Wäghen eine Kreisferienfeier statt, in welcher die Aufstellung der Kandidaten erfolgen soll. Da bei der letzten Landtagswahl im Jahre 1890 die Wägen der sozialdemokratischen Wahlmänner in Mainz mehr Stimmen erzielten, als die gesammten Gegner zusammen, so kann die Partei dem bevorstehenden Wahlsampf mit Ruhe entgegensehen. Wenn jeder seine Pflicht thut, ist der Sieg unausbleiblich.

Schweiz.

Zu dem Vagenbericht des italienischen Konsuls wird aus Zürich geschrieben: „Jedes Wort, das da der Konsul sagt, ist eine Unwahrscheinlichkeit, eine Erfindung eines mit spiegelhafter Phantasie ausgestatteten Mannes. Der beste Beweis dafür liegt darin, daß die schweizerische bürgerliche Presse, wie „Basler Nachrichten“, „Zürcher Post“, „Winterthurer „Landbote“ u., das Nachwort mit Entschiedenheit zurückweist. Sehr richtig fragt die „Zürcher Post“: „Hat der Konsul das Plakat der Arbeiterpartei nicht gesehen? Oder ist er so wenig mit den hiesigen Verhältnissen vertraut, daß er nicht weiß, daß die deutschen Arbeiter fast ohne Ausnahme zur Parteiorganisation gehörte, die dringend von der Beteiligungen an der Dege abmahnte? Die Thatsache der geringen Lösung der Italiener aus der Welt zu schaffen, genügt das Zeugnis eines Konsularbeamten nicht, der eine so verblüffende Ignoranz in Dingen zeigt, über die in seinem Bezirk jedes Kind besser informiert ist. . . Von der Schuldlosklärung des Italieners an der Ermordung Ramezzes bis zur Abweisung aller Refutationen ist nur ein kleiner Schritt; vielleicht entschließt er sich in einem zweiten Bericht auch noch zu diesem.“ — Zugleich hat der 31-jährige, verheiratete Italiener Giovanni Declamati den Vorord eingesehen, nur weil er in Rothweh gehandelt haben. — Es darf noch darauf hingewiesen werden, daß es in Italien noch sehr viele, wenn die Beamten auch über andere Dinge, so berichten, wie der italienische Konsul in Zürich. Derselbe ist offenbar, wie andere Beamte auch, in erster Linie auf die Sozialdemokratie deffixt und darum kein dumme Bericht, mit dem er sich in der ganzen Schweiz unferlich blamirt hat. In Italien freilich wurde er belobt und die unglücklich benutzten Opfer kamen in die Gefängnisse. So war es ja wohl immer unter Cavour! Mit dem italienischen Konsul in Zürich hat einmal das ganze perdue System in Italien vor aller Welt sich bloßgestellt, was nur zu begreifen ist.

Zürich, 9. August. Hier werden in den Tagen vom 25. August bis 5. September „ethisch-sozialwissenschaftliche Vorträge“ abgehalten, wobei in Uebereinstimmung mit diesem Titel 12 Vorträge ethischer, pädagogischer und sozialwissenschaftlicher Natur von Männern aus verschiedenen Ländern behandelt werden. Von den deutschen Vortragenden erwähnen wir v. Egidio, Professor Jörler, Professor Tönnies, Berner Embart und Dr. Jaitrom, von den schweizerischen Grafen Stephan Schmid und Gustav Maier. Die Kurse sollen den Anfang zu der geplanten „ethischen Akademie“ als Verband zur fachlichen Universalität bilden. — Die Stadt Zürich veranlagte im verfloffenen Jahre für Unregelmäßigkeiten der Lehr- und Schulmaterialien an den Primar- und Sekundarschulen 83 792 Franken (1891: 65 852 Franken) wovon der Staat einen Beitrag von 22 132 Franken leistete.

Frankreich.

Der französische Ausfuhrhandel befreit sich im Jahre 1895 auf 3 Milliarden 373 800 000 Franken, im Vergleich mit 1894 ein Mehr von 295 700 000 Franken oder fast 10 Prozent. Das günstige Ergebnis ist hauptsächlich auf die 1894 begm. 1895 mit den Vereinigten Staaten und mit der Schweiz abgeschlossenen Handelsverträge zurückzuführen. Die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten hat nämlich gegenüber 1894 um 102 900 000 Franken, diejenige nach der Schweiz um 33 300 000 Franken zugenommen. Der Handelsvertrag mit Anshland vom Juni 1893 hat schon im gleichen Jahre die Ausfuhr um 12 1/2 auf 21 1/2 Millionen emporgeschoben; 1894 stieg sie auf 23 800 000 Franken; 1895 hielt sie sich jedoch annähernd auf derselben Höhe.

Afrika.

Kapstadt, 10. August. Der Sieg der englischen Truppen über die Batafelen bestätigt sich

Am 3. d. M. erthürmte Oberst Alverton nach 1 1/2-tägigem Kampfe Matons's Strand und setzte sich in den Besitz von 500 Stüd Rindvieh, Schafen und Ziegen. Auf englischer Seite fielen Kapitän Darnes und 3 Mann, 5 Mann wurden verwundet. Auf seinfeliger Seite wurden 200 getödtet und viele verwundet.

Die heilige Jehme des Militarismus.

Wie Bebel die Militärlustig im Reichstage nicht mit Unrecht genannt, hat wieder einmal ein Urtheil gezeigt, das so recht die Nothwendigkeit der Beseitigung des geheimen Militärgerichtsverfahrens wie überhaupt der erblichen Uebertragung der Militärlustig erkennen läßt. Es handelt sich dabei um den wiederholt von uns besprochenen Fall des Artilleristen Mohrmann von der 2. Batterie des hannov. Artillerie-Regiments Nr. 26 (in Oldenburg), welcher wegen wissenschaftlicher Aufstufung eines Vorgeordneten, Verdröhung mit einem Verdröhen, Körperverletzung und Verletzung eines Kameraden, Verletzung zum Weinsind und Trunkenheit im Dienst zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt worden ist. Dem Urtheil liegt bekanntlich eine Soldatenmishandlung zu Grunde, welche Mohrmann zur Anzeig gebracht hat, daraus dann die verschiedenen Verdröhen entpringen, die dem Mohrmann zur Last gelegt sind. Von der subtitirten Erönte hat der Beurtheilte bereits 1 Jahr 4 Monate 5 Tage verbüßt, bis es dem Verurtheilten selbst gelang, das Wiederannahmeverfahren zu veranlassen, da sich Momente für die völlige Unschuld Mohrmanns ergeben hatten. Das Kriegsgericht mußte sich selbst von der Unschuld des Soldaten überzeugt haben, denn nachdem die eigentlich Schuldigen, ein Unteroffizier und ein Krutur, in Untersuchungshaft genommen, wurde der Beurtheilte am 1. Augusttag d. J. auf telegraphische Anordnung des Kriegsministeriums aus dem Zuchthaus entlassen und zu seinem Truppenteil zurückbeordert, wo er weiterdienend mußte, trotzdem seine Dienstzeit (die Zuchthausstrafe eingerechnet) im Herbst vorigen Jahres abgelaufen war. Jetzt endlich, nachdem ca. 6 Monate seit der Einleitung des Wiederannahmeverfahrens verstrichen, ist das Urtheil in dem zweiten Theil dieses Prozesses gefällt worden, ein Urtheil, das Niemand erwartet hätte.

Das Kriegsgericht findet die Unschuld des Mohrmann bezüglich des Hauptverdrödens nicht erwiesen, hält ihn aber bezüglich der Begleitverdröden für schuldig und verurtheilt ihn diesmal zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 4 Monaten und 2 Jahren Ehrverlust, welche Strafe durch die bereits erlittene Zuchthausstrafe als verüßt erachtet wird. Doch lassen wir die Thatsachen, wie sie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt sind, selbst reden.

Im November 1894, kurz nach Einstellung der Kruturen, sah Mohrmann, der im zweiten Jahre diente, wie der Unteroffizier Nemmetz den Krutur Libben in der Mannschulstube mit einem Kopperkissen über den Kopf schlug. M. stand zur Zeit der That mit noch zwei Kameraden in der Stubenbühne. Da der Krutur diese Mishandlung nicht meldete, machte Mohrmann davon Anzeige und gab seine Kameraden als Zeugen an, welche die Anzeige bekräftigten. Der Unteroffizier sowie der Krutur leugneten die That und später nahm auch einer der Zeugen (Vielst) seine Aussagen zurück. Im diese Zeit trat Mohrmann mit dem mishandelten Krutur in Stoll zusammen und stellte ihm wegen seiner Anzeige zur Rede, wobei Mohrmann mit Todtschlag bedroht haben soll. Gleich darauf wurde Mohrmann verhaftet und gegen ihn Anklage erhoben wegen falscher Anschuldigung eines Vorgeordneten und in Folge des Renkontes mit dem Krutur wegen Körperverletzung und Verdröhung mit einem Verdröhen, sowie Verdröhung, begangen durch die Worte „niederträchtiger Kerl“, und wegen Trunkenheit im Dienst. Es sei hier gleich bemerkt, daß der Krutur trotz der angeblichen Körperverletzung keinen Augenblick den Dienst verläßt.

Wir müssen hier etwas zurückgreifen und erwähnen, daß Mohrmann zu dem Zeugen Bebel die Ausrufung that: „Ich habe Dich als Zeugen angeben, Du hast es ja auch gesehen.“ Und als Bebel sagte, er habe es nicht genau gesehen, erwiderte Mohrmann: „Du mußt es gesehen haben, denn Du handelst doch auch in der That!“ Hierauf stütz sich die Anklage wegen Verletzung zum Weinsind, trotzdem der Zeuge Bebel bei dem ersten Verhör von dem Fehlbeweis die Mishandlung gleichfalls gesehen haben wollte, welche Aussagen er aber vor dem Richter zurückzog. Um diese Zeit ereignete es sich, daß der zweite Hauptmehandlungszeuge, Wüts, welcher ebdich die Mishandlung zugehanden, sich erkrankte, angeblich aus Gram über verweigeren Urlaub.

Bei der Vernehmung gab Mohrmann an, daß der Krutur Töling ihm erzählt habe, der Unteroffizier M. habe den Krutur auf der Stube gefogt, sie sollten nicht ausfragen, daß er geschlagen habe, sie sollten es dann auch haben, andernfalls würden sie bestrafen, daß zwei Jahre noch eine lange Zeit sein. Dies tritt Töling auf, nachdem der Krutur ihm darauf aufmerksam gemacht, daß er sofort in Untersuchungshaft genommen werde, wenn er

diese Aussage gethan habe. Jetzt beim Wieder-
aufnahmeverfahren haben Zeugen beschränkt
den, daß der Unteroffizier thatsächlich
die erwähnte Äußerung gethan hat.
Es sei hier noch bemerkt, daß die Nekruten
Zehe und Klopfenburg, welche sich zur Zeit der
Mißhandlung auf der Stube befanden, wohl
vernommen, aber nicht verurteilt worden sind;
ferner wurde der Nekrut Debbler, welcher ebenfalls
Zeuge der Mißhandlung war, nicht verurteilt.
Diese Zeugen haben jetzt eithlich die Wieder-
handlung bekundet. Der Erfolg des Wieder-
aufnahmeverfahrens hing von den Aussagen
dieser Nekruten ab, da der die Untersuchung
gegen Mohrmann führende Auditor es unter-
lassen hatte, diese zu vernehmen.
Durch diese Zeugenaussagen wurde nun fest-
gestellt, daß Mohrmann sich nicht der fälschlichen
Anschuldigung eines Vorgesetzten schuldig ge-
macht und daß der Unteroffizier den Nekruten
geschlagen hatte. Da der gemißhandelte Nekrut
das Gegenheil beschworen, so wurde er jetzt
wegen Meineid zu 1 Jahr Zuchthaus (nach
anderen Aussagen zu Gefängnis) verurtheilt.
Der Unteroffizier Klemm soll zu 4 Monaten
Zuchthaus verurtheilt worden sein. Beauptet
wird aber auch, er sei freigesprochen! Wir wollen
nun annehmen, der Unteroffizier Klemm habe
die angeführte Strafe erhalten, so ist sie noch
ganz außerordentlich mild gegenüber dem Ur-
theil gegen Mohrmann. Denn nicht allein, daß
er den Nekruten Züben zum Falschheid verurteilt,
er hat auch einen Kollegen, den Unteroffizier
Wartich zu einer falschen Aussage zu verurteilen
versucht. Dieser hat bei einer Vernehmung in
Münster vor dem Auditor nämlich ausgesagt,
Klemm habe zu ihm gesagt, er solle den
Zeugen Mohrmanns den Eid ablegen lassen
und dann ausfragen, er (Wartich) habe den Nek-
ruten Züben geschlagen.

Während nun die Unschuld Mohrmann's
in der Hauptanklage bewiesen, samt ihm das
Militärgericht schuldig der Begleitverbrechen als
da sind: Verleitung zum Meineid, be-
gangen durch die Worte zum Zeugen Fescht:
Du mußt es gesehen haben, denn Du standest
doch in der Thür; ferner: Bedrohung mit
einem Verbrechen, weil Mohrmann im
berechtigten und leicht erklärlichen Innwuth über
die Verleitung der Mißhandlung durch den
Mißhandelten, für den er eingetreten war, dem-
selben in angrauenen Zustande mit todt-
schlag drohte, wenn er nicht die Wahrheit
sage; sowie schuldig der Körperverletzung und
der Beleidigung des Verleugners.
Und für diese Begleitverbrechen erhielt
Mohrmann 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus
und 2 Jahre Ehrverlust, welche
Strafe gerade der unschuldig verurtheilten
Strafe gleichkommt! Es hat also kein
Unschuldiger in einem deutschen Militärgefängnis
geleiden!!

Zum Schluß sei noch die auf den Prozeß
bezügliche Eintragung in den Militärpaß des
Mohrmann mitgetheilt, die für sich selbst spricht
und seines Kommentars bedarf. Es heißt da:
"Durch kriegsgerichtliches Erkenntnis vom
18. Jan. 1895, bestrafte unter dem 24. Jan.
1895 durch Se. Erz. den kommandirenden
General der Infanterie v. Seebach, wegen
Verleitung zum Meineid, fälscher Anschuldi-
gung eines Vorgesetzten, Körperverletzung und Be-
leidigung eines Kameraden, Bedrohung eines
Soldaten mit einem Verbrechen und Trunkenheit im
Dienst mit Entfernung aus dem Heere, Ver-
lust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3
Jahre und mit 3 Jahren 3 Monaten
Zuchthaus bestraft. — Ferner: Infolge
Strafensatzes des General-Auditors aus der
Verurteilung entlassen. Laut kriegsgerichtlichen
Erkenntnisses vom 24. Juli 1896, bestrafte
unter dem 30. Juli 1896 in Abwesenheit
des kommandirenden Generals durch Se. Erz.
den Kommandeur der 20. Division, General-
lieutenant v. Bod., wegen Verleitung zum
Meineid, Körperverletzung und Beleidigung
eines Kameraden, Bedrohung eines Soldaten
mit einem Verbrechen und Trunkenheit im
Dienst mit Entfernung aus dem Heere, Ver-
lust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 2 Jahre
und Zuchthaus von 1 Jahr und 4 Monaten
Strafe, jedoch von der Anschuldiung der
falschen Anschuldiung eines Vorgesetzten frei
zu sprechen. Vorstehende Strafe ist durch
die von dem Kanonier Mohrmann erlittene
Zuchthausstrafe vom 18. Januar 1896 bis
zum 23. Mai 1896 für veräußert erachtet."
Fiat justitia! Im Volke wird man dieses
Urtheil nicht verstehen.

Parteinachrichten.
Die **Kolten** des Londoner Kongresses waren
sehr betrüblich. Wir sprechen da nur von den
Ausgaben des Exekutivkomitees. Diefelben be-
trafen sich in runder Summe auf 650 Pfr.
(= 13000 Mk.), zu welcher Summe die Trades
Unions und die gesammten sozialistischen Organi-
sationen zu gleichen Theilen beigetragen hat.
Die Queen's Hall, das prächtige Kongresslokal,
kostete allein über 200 Pfr. (über 4000 Mk.),
und der Abend im Krystallpalast machte einen
Zufluß von 50 Pfr. (1000 Mk.) notwendig.
Als die englischen Delegirten in Zürich die Ein-
ladung nach London ergehen ließen, versprachen
sie, den Kongreß würdig zu empfangen. Und
sie haben Wort gehalten.

Gewerkschaftliches.
Ausrufr an alle deutschen Arbeiter und Genossen!
Der feste Glaube an sich selbst und die volle Ueber-
zeugung zur Sache, neben den nöthigen materiellen Mitteln
sind die Grundbedingungen eines jeden Kampfes. Ob nun
die Nationen es sind, die mit brutalen Mitteln sich gegenüber
stehen, oder ob es sich um wirtschaftliche Kämpfe handelt,
die mit den Waffen „Solidarität“, „Ausdauer“ und „Einig-
keit“ geführt werden — sind diese Grundbedingungen nicht
weniger, so ich von vorderein auf Sieg immerzu zu
hoffen. Um so mehr muß aber den Kämpfern eine
Kulturunterung sein und in ihrer Schwere eine Kraft,
wenn sie bei der Durchführung immer von neuem sich
überlegen können, wie in dem einmüthigen Zusammenhalten
der Genossen und in der begeisterten Zustimmung zu Allem,
was unternommen wird, sich diese Grundbedingungen im
glänzendsten Maße manifestiren. Daß die Hiesigen
Werkarbeiter diese moralischen Garantien des Sieges be-
sitzen, bemies wieder einmal die Berührung, welche am
Sonntagabend im „Völkischen Hause“ abgehalten
wurde, und in welcher der Genosse Fritz aus Bremerhaven
vor überfülltem Saale referirte. Obgleich der Referent erst
um 9/10 Uhr die Tribüne bestiegen konnte, lautete die
große Zahl der Anwesenden, ab und zu in freudiger
Freudigung ihrem Herzen Zuth machend, doch dem 11/10
nachigen Besuche mit gespannter Aufmerksamkeit. Eins
aber mußten wir auch heute nicht unterlassen, nämlich
niederem Guch Allen, die Ihr mit uns den gemeinsamen
Feind bekämpft, die Worte zurufen: Zuh!, was Ihr
föhnt. Wir haben wöchentlich über 7000 Mk. für Ihre
Unterstützung aufzubringen. Es ist nicht leicht, aber es geht,
wenn Sie nicht weniger, sondern mehr thun, wenn Sie so
den festen Willen habt, wenn Ihr thut, was Ihr so oft
versieht, nämlich die nöthige Kammitien fenbet. Aber wozu
die vielen Worte, ein jeder lassebenfalls Brochüre mit
seiner Schuldigkeit thun.

Die Streikkommission der Werftarbeiter.
Alle Gefährdungen und Verleite sind zu richten an
C. Wüstrod, Nordertstraße 40.
**Ein Kongreß sozialorganisirter Gewerkschaften
Deutschlands** soll, dem „Gartenarbeiter“ zufolge, zum
Herbst in Berlin zusammentreten. Man beabsichtigt die
Bildung einer Kantonalkommission für alle Bezirke nach
Art der Generalkommission der Gewerkschaften Deutsch-
lands, die nun den juristischsten Verbänden unterziehen
wird. In Berlin befinden sich zur Zeit mehr als vierzig lokale
Organisationen; die größte ist der Berliner Metallarbeiter-
Verband mit 8000 Mitgliedern.

Die Tischler in Wehrh. haben die Arbeit wieder
aufgenommen, weil die Arbeiter die Forderungen bewilligten.
Bericht wird weiter, daß die Streikenden von der
Leitung des katholischen Arbeitervereins unterstützt werden
sind; das erklärt sich aber schon daraus, daß die Organi-
sation der katholischen Arbeiter von vornherein mit für
die Bewegung der Tischler eingetreten ist.
**Der Gefährdungsschuss des Internationalen
Verbandes der Schiff-, Dock- und Fischerarbeiter
in London** berich am 20. August über die Möglich-
keit eines allgemeinen Ausstandes in allen Häfen Euro-
pasiens, Amerikas und des Stillen Ozeans. Von 87 euro-
päischen Häfen waren Berichte eingegangen über die vom
Verband gefällten Forderungen. Deren sollen Kund-
gebungen in den benachbarten England, Schottland und
des Stillen Ozeans stattfinden, ehe der allgemeine Ausstand
ausgesprochen wird. Anfangs hatte man den 10. August
als Tag der Ausstandserklärung festgesetzt; davon hat man
aber inzwischen Abstand genommen.

Vergebliches Streifen in Ghoban. Auf dem der
Reichsmann Reichsgerichtsrath Dr. Wendt (Kriegsricht) ge-
hörigen Braunkohlewerk, genannt „Der tolle Mann“,
stellten am 6. August sämtliche Bergarbeiter die Arbeit
ein. Der Streik ist von der Werksverwaltung provoziert.
Beschneid hierfür ist eine Rekrutierung des Steiger's Sohn,
der der Rekruten war, die in einem Jahr zu wenig verdient,
so freit; Ihr halt wohl kein Gutes daran. Das
Bertrauensmänner begaben sich zur polizeilichen und zur
Vernehmung, um eine Vermittlung anzubahnen. Die
Streikenden fordern 1 fl. 60 fr. Wochenlohn und besseren
Lohn auf schlechten und gefährlichen Plätzen.

Aus Stadt und Land.
Hant, 12. August.
Aus Wuhan. Lutherische Kirchenblätter ent-
setzen sich gegen eine byzantinische Ge-
schmackslosigkeit, die man in der neuen Garnison-
kirche in Hannover entdeckt hat. In dem fälschlichen
Schmuck an den Säulenkapitälern in der
Kirche und dem Tympanum des südwestlichen
Portales sind die Mitglieder der Baukommission x.
porträtmäßig dargestellt! In dem genannten
Tympanum ist der Kampf der Israeliten gegen die
Amalekiter abgebildet nach 2. Moses 17,11:
„Dieweil Mose seine Hände emporhobte, siegte
Israel.“ Der links haltende Feldherr trägt die
Züge des Kaisers. Den Reichszanzler Grafen
Caprivi erkennt man in dem rechten Arm
des betenden Moses stehenden Krieger, und als
Hoberpriester ist der Militärdirektor Dr. Koldoff
in diesem Bilde dargestellt. In den Kapitälern
an den Säulen der Orgelempore sind die vier
Fakultäten: Theologie, Philosophie, Medizin und
Jurisprudenz zur Darstellung gelangt; den be-
treffenden Figuren sind die Züge des Oberprä-
sidenten Dr. v. Bennigsen, den der Baumeister
Hehl das Modell der Kirche überreicht, ferner
die Herren Geh. Rathsch. Schüller, Geh. Rath-
sch. Huhle und Regierungsrath Samann auf-
getragen. An der anderen Säule erhebt man
die vier Menschenalter: Kindheit, Jugend, Mannes-
und Greisenalter; die Figur zeigt die Züge des
Bildhauers Professors Dopmeyer, die folgenden die
des Baumeisters Hehl und zweier seiner
Kinder. — Die „Weser-Ztg.“ bemerkt dazu:
Man weiß nicht, was man zu einer solchen Ge-
schmackslosigkeit sagen soll! — Das ist doch so
schmerzlich, daß etwas zu sagen. Die Architektu-
rtheorie des Herrn Schweglerin machen eben Schule.

Willemsdamm, 12. August.
Kollegienhän. In der öffentlichen Sitzung
der beiden städtischen Kollegien am Sonntag
Abend wurde als einziger Punkt der Tages-
ordnung über die Wahl eines Vertreters zum
Kreistage verhandelt. Die Wahl fiel auf den
Bürgermeister Jäger-Gnädigel.
Schulverhandlung. In der gestern mit-
getheilten Bekanntmachung bezüglich der Schul-
verhandlung sei noch bemerkt, daß wohl-
berechtigt und wählbar alle zur evangelischen

Schulgemeinde gehörigen Männer sind, die das
25. Lebensjahr vollendet und im Besitz der
bürgerlichen Ehrenrechte sind. Ausgeschlossen
vom aktiven und passiven Wahlrecht sind selbst-
verständlich die akte dienenden Angehörigen des
Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts.

Zum Untergang des Kanonenbootes „Altis“
schreibt der „Neihsanzer“: Nach einem am
Sonntag beim kommandirenden Admiral einge-
troffenen Telegramm des Admirals Tirpitz ist
das Kanonenboot „Altis“ auf der Reise nach
dem Süden bei aufkommendem stürmischem O-
stwinde und unsichigem Wetter Abends längs der
Küste von Sbantung gegangen und plötzlich fest-
genommen. Der Chef der Kreuzerdivision nimmt
an, daß wahrscheinlich der Kommandant Strom-
verfegung und Abtritt unterschätzt habe; mit
voller Sicherheit habe sich dies nicht feststellen
lassen. Aus diesen neuesten amtlichen Nachrichten
geht hervor, daß die Privatnachrichten aus Tschifu
und S'changhai, die inzwischen eingelaufen sind,
daß der „Altis“ weder steuerlos gewesen noch
einen Maschinenbefehl gehabt habe. Admiral
Korner hat nach der „Fok“ den Chef des Ge-
schwaders, Tirpitz, noch einmal telegraphisch be-
nachrichtigt, weiter noch alles durch den Drost
zu melden, was betrefss des Untergangs des
„Altis“ noch an neuen Punkten zu Tage ge-
föhrt wird und neue Aufschlüsse geben könnte.
— Aus S'changhai wird dem Berliner „Vokal-
Anzeiger“ zu der Katastrophe noch gemeldet:
Das Schiff wurde auf einen Felsen getrieben
und brach mitten entwei in zwei Theile. Das
Vorderteil mit neun Mann lag auf dem Felsen
fest, während das Hintertheil mit dem Rest der
Mannschaft unterging. Von diesen wurden nur
zwei an Land getrieben, welche alsdann nach
zwei Tagen die Rettung der übrigen vom Felsen
bestirmt.

Von der Marine. Laut telegraphischer Mel-
dung an das Oberkommando der Marine be-
schichtigt der Kreuzer „Prinzeß Wilhelm“, am
12. August von S'changhai aus nach Hakodate
in See zu gehen.

Neuende, 12. August.
Der Brand in Gferrige ist nicht wie wir
gehört berichtet durch Selbstentzündung ent-
standen, sondern der 11jährige Sohn eines der
Anwohner hat ihn angezündet. Ob durch leicht-
sinniges Spiel mit Feuerzeug oder mit Abficht
ist noch nicht festgelegt.

Oldenburg, 11. August.
Hiel Glüd hatte beim neulichen Pferde-
markt ein junger Landmann aus dem Esten-
lande. Er hatte er und besahen wollte, vermisst
er seine Brieftasche, die eine bedeutende Summe
Geldes enthielt. Seine sofort angefallenen Nach-
forschungen ergaben, daß er die Tasche in einer
Wirthschaft, wo er übernachtet, hatte liegen
lassen. Dort fand er die Tasche auf der Erde
unter dem Tische mit ihrem vollständigen In-
halte wieder.

Spurlos verschwunden ist seit einigen Tagen
ein junger Schuhmacher und hat eine junge
Frau, mit der er sich vor einigen Wochen erst
vertraut hatte, in Thränen und Noth zurück-
gelassen. Man nimmt an, der Umstand, daß er
im Herbst seiner Militärpflicht bei der Ka-
vallerie erst noch drei Jahre lang genügen muß,
habe ihn weggezogen.

Langwarden, 12. August.
Leide gläubet. Im Südbahnhof bei
Hobden wurde Ende voriger Woche die Leide
eines jungen Mannes aufgefunden und als die
des 16jährigen Dienstknichts Bild, Bergmeyer
erkannt. Der Knicht hat sich am Sonntag
aus dem Hause seines Dienstherrn entfernt, nach-
dem ihm zu Martinigekündigt war, er selbst
aber geküßert hat, „denn wollte er lieber gleich
gehen“. Beim Abzug 2. hier hat B. dann
einen Brief an seine in Jfens lebende Stie-
mutter geschrieben, „wenn sie diesen Brief er-
halte, werde er nicht mehr sein.“ Darauf hat
er sich eine Flasche Branntwein gekauft und sich
damit enttötet. Nach den Worten des Briefes
zu schließen, hat B. dann selbst im Kanal den
Tod gesucht. Die Leide des Unglücklichen wurde,
nachdem die gerichtliche Leichenschau stattgefunden,
auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt.

Vermisshytes.
Dampferunglück. Wie schon kurz gemeldet,
hat auf der Obersee bei Berlin ein Zusammen-
stoß zwischen einem Motorboot und einem Dampfer
stattgefunden, in dessen Folge vier Personen
ertrunken sind. Der Bergang ist folgender:
Der Schloffer Paul Jancke, 28 Jahre alt,
Markusstraße 26 beim Stiefpater in Wohnung,
hatte am Sonntagabend gegen 10/11 Uhr Abends
mit seinem Motorboot „Zoni“ bei dem der
Witwe Schonerit gehörenden Wirthshaus Neu
Seeland in Ettranau angelegt. In seiner Be-
gleitung befanden sich die Kaufleute Franz
Domnick und Dennis und ein Herr Hochstetter,
alle aus Berlin. Die kleine Gesellschaft nahm
eine Stärkung zu sich und brach gegen 11 Uhr
auf. Ihr Schloß sich der Schwiegerohn und
Geschäftsführer der Frau Schonerit, Namens
Osar Kuerbach, 28 Jahre alt, der Buchhalter
Zabbert, der Bureauvorsteher Frischgessel aus
Rummelsbürg, dessen Gattin und beide Söhne,
der 21jährige Alfred und der 15jährige Eugen,
an, um eine Fahrt nach Schmüdow zu unter-
nehmen. Das Boot war mit großen bunten

Papielaternen erhell und hielt die Mitte der
Wasserstraße. Etwa 150 Schritt hinter dem
Allen Bierhäuschen kam der Dampfer „Neptun-
boin“ von der Firma Tisser und Go. mit einer
Gesellschaft vom Neptunshain bei dem Boote
entgegen, dessen Anlaufen den Dampfer fahrt.
Jancke, der sein Boot führte, wollte nach rechts
dem Lande zu abbiegen. Bevor dies ausgeführt
werden konnte, gab es plötzlich einen gewaltigen
Knack: der Dampfer hatte das Boot gefohrt und
stach in zwei Theile geschnitten. Der hintere
Theil mit der Maschine verlor sofort und liegt
noch auf der Sohle der See; der vordere trieb
dem Ufer zu und ist dort festgelegt. Das Holz
scheint schon morisch gewesen zu sein. Alle An-
wesen lagen im Wasser und stießen schrille Hilfe-
rufe aus. Die Gebrüder Frischgessel, Domnick,
Dennis und Hochstetter suchten sich durch
Schwimmen zu retten. Die beiden erteren er-
reichten selbst das Land, die übrigen wurden von
zwei Bötten und einem Dampfer, die zur Rettung
herbeieilten, aufgenommen. Während des Rettungs-
werkes entspann sich im Wasser ein heftiger
Kampf. Frischgessel hatte seine Frau und Tabert
auf dem Wasser zu halten, als ihm plötzlich ein
Dritter, vermutlich Kuerbach, den Hals so
kräftig umfaßte, daß er beide Personen
loslösen und sich zunächst freimachen mußte.
In dieser Zeit waren die beiden anderen im
Wasser verschwunden. Frischgessel selbst war
erschöpft, daß er untertauchen im Begriffe
stand, wurde aber glücklich in zweifacher
Stunde gerettet. Ertrunken sind Jancke, Kuer-
bach, Tabert und Frau Frischgessel. Der Kap-
itän des „Neptunshain“ dagegen, der mit dem
Personal einer Wäschfabrik von Schmüdow
zurückfuhr und seinen Dampfer mit Papielaternen
geleuchtet hatte, will das Boot nicht ge-
sehen haben.

Große Dike herrscht in Nordamerika, be-
sonders in Newyork. Dortselbst sind in den
letzten Tagen 300 Personen am Spischlag ge-
storben.

Das schwere Brandunglück in Christiania,
bei welchem neun Menschen getödtet und dreizehn
schwer verletzt wurden, hat ein ganzes Viertel
in Asche gelegt. Der Brand entlocht im Keller
einer erst neu errichteten Goldbleichfabrik, die
200 Menschen beschäftigt. In der Nacht wurde
das Viertel in Flammen. Da alle Ausgänge
vom Feuer versperrt wurden, entstand eine Panik,
und kurzweilige Szenen spielten sich ab. Die
Arbeiter sprangen zum dritten und vierten Stod
auf die Straße hinauf, obgleich sofort mit der
Aussellung von Rettungsleitern begonnen wurde.
Viele ließen sich an den Dachrinnen hinab; an-
dere konnten sich dadurch retten, daß sie auf
Nachbardächer sprangen. 25 Minuten nach
Ausbruch des Feuers fanden von der ganzen
Fabrik nur noch die fahlen Mauern. Inzwischen
sprangen die Flammen auf die Nachbargebäude
über und taillen hier weiter, bis das ganze Viertel
verwüstet war. Während des Brandes stürzte
eine vierstöckige Mauer ein, wodurch sechs Per-
sonen ihren Tod fanden. Schwer verwundet
wurden 13 Personen, und von diesen starben
bereits drei auf dem Wege zum Krankenhaus.

Neuete Nachrichten.
Wafel, 11. Aug. In Folge Wellenbruchs ist
seit gestern Abend der Verkehr auf der Linie der
Schweizer Zentralbahn bei Viefal unterbrochen.
Gestern Abend 9 Uhr entgleiste der Zug Nr. 109 an
der beschädigten Stelle. Ein Bahnmärier wurde
getödtet, Passagiere wurden nicht verletzt. Der
Verkehr wird durch Umleiten und Umladen
vermittelt. Eine große Anzahl Arbeiter mit dem
nöthigen Material ist mittels Extrazuges nach
der Unfallstelle abgegangen. Im Laufe des
brutigen Tages dürfte wenigstens ein Geleise
wieder frei werden.

Konstantinopel, 11. August. Vier eingetroffene
Weldungen bezeugen, daß in Anapolis 1500
Muhamedaner einbrangen, die Häuser plünderten
und die Kirchen entweihten. 32 Christen wurden
getödtet, darunter drei Priester; ein Priester
wurde verbrannt. Von Kanbia wurde ein
Batalion nach Anapolis entsandt. Das Konstanti-
nople in Kanen verurichte Abdulhak Pascha zu
betwegen, nach Kanbia zu gehen, was dieser ab-
lehnte, da er keinen Befehl dazu habe. Man
bestirmt Gegenmaßregeln seitens der Christen.

Alger, 11. August. In dem die Stadt
Soukatas umgebenden Walde ist ein Brand aus-
gebrochen, welcher das Erste auf den an ge-
grenzten Feldern vernichtete und zahlreiche
Säulen der Eingeborenen zerstörte. Eine ein-
geborene Familie ist in den Flammen um-
gekommen.

Kairo, 11. Aug. Am Sonntag und Montag
samen in ganz Aegypten 268 Erkrankungs- und
322 Todesfälle an Cholera vor. Seit Ausbruch
der Cholera sind 16688 Personen erkrankt,
13956 gestorben. In Dongola ist, wie gemeldet
wird, eine Krankheit ausgebrochen, welche schnell
zu einem tödtlichen Ausgang führt; es ist un-
gemü, ob dies die Cholera ist.

Dammerich, 11. August. Der Dampfer
„Vofoten“ kam heute früh hier an und brachte
die Meldung, daß André bis zum 4. d. Mis.
noch nicht aufgehten war. Dreißig Meilen
südtlich von Spitzbergen bekam die „Vofoten“
Schwim, es sei daher möglich, daß André am
Sonntag aufgestiegen ist.

Schwaffern. Donnerstag, 13. August Vorm. 4, 9 Nachm. 4, 12

Müsterfiel.
 Sonnabend den 15. August
 Abends 8 1/2 Uhr
Öffentliche Bürger-Versammlung
 in Wwe. Heuermanns Lokal.
 Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet
 Der Vorstand des Neuen Neunder Bürgervereins.

Großes Preis- und Konkurrenz-Regeln
 arrangirt von den Regelclubs
Sicher und Neuntödter
 findet am
16. und 17. August 1896
 jedesmal Nachm. 2 Uhr anfangend
 in den
 Lokalen der Herren Jürgens und Rath
 in Bant (Neubremen) statt.
 Alles Nähere nach den in den Bahnen angeschlagenen Bestimmungen. Regelreunde werden freundlichst eingeladen.
Regelklub Sicher u. Neuntödter zu Bant.

Gasthof z. Deutschen Hause
 (früher Decker, Cap Horn).
 Freitag den 14. August, Abends 8 Uhr:
Konzert mit nachfolgendem Ball.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
H. Rautmann.

Leppiche
 in nur bester Qualität, in
 Zigaretten, Rollen, Pfeifen,
Arminier, Zigarren u.
 täglich à 3,50, 4, 5, 6,
 8, 10—200 Stk.
 Solander, bestes Porzellan,
 Leppiche und Porzellan,
 Exquisite Auswahl in allen
 Größen und Qualitäten.
Schüler Kopien,
 Gellertstraße 13.

Ein möbliertes Zimmer
 für zwei junge Leute.
 Grenzstraße 22, 1 Et. rechts.
Gutes Logis f. 1 od. 2 j. Leute
 Bant, Kreuzstr. 4, 1.
Möbl. Zimmer zu vermieten
 W. Brunten, Berl. Gölzstr. 23.
Logis für 1 oder 2 jg. Leute
 Vorstenstraße 23, Hinterhaus.

Gutes Logis
 und ein Zimmer für einen jungen Mann zu vermieten.
 Neue Vorstenstraße 7, 1 Tr.
Ein gut möbliertes Zimmer
 zu vermieten Grenzstr. 45, u.
Zu vermieten
 zum 1. November eine vierzimmerige Unterwohnung mit Zubehör.
N. Häbide, Bant, Adolstr. 22.

Margarine-Bazar!

Wir machen hiermit dem geehrten Publikum von Bant und Umgegend die ergebene Anzeige, daß wir am Freitag den 14. August, Vorm. 9 Uhr, in Bant, Werftstrasse Nr. 14 in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes eine

Verkaufsstelle

eröffnen.

Verkaufspreise:

Feinste Süßrahm-Margar. „Monopol“, unerreicht in Qualität, 75 Pf. p. Pfd.	
Feine Konsum-Rahm-Margarine „Hochprima“	60
Gute Konsum-Margarine „Prima“	50
Gute Koch-Margarine	36
Garantirt reines Schmalz	40
Prima Garg-Büscheln	4 St. 10 Pf.

Aus Anlaß der Eröffnung dieser Filiale verabreichen wir am 14. und 15. August an jeden Käufer von zwei Pfund „Monopol“-Margarine

ein Geschenk

bestehend aus einer prachtvollen Butterdose. Außerdem theilen wir bis Ende dieses Monats jedem fünfzigsten Käufer

eine Prämie

bestehend aus einem Pfund „Monopol“-Margarine — gratis zu.

Margarine-Bazar A. Oehmchen & Comp.,
 Köln. Dortmund. Schwelm. Bant.

Immobil-Verkauf.
 Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der den Kindern erster Ehe des weil. Arbeiters **Sayo Albers Haben** zu Neunder Kirchreihe gehörigen, daselbst belegenen

Panorama.
 Diese Woche:
Berlin.
 Einwurf 5 Pfg.
C. Sadewasser.

Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Bant
 Hiermit machen wir den Mitgliedern bekannt, daß seit dem 9. ds. Mts. die Bibliothek jeden Sonntag von 10—12 Uhr geöffnet ist. Die Ortsverwaltung.

Häuslingsstelle
 ist zweiter Versteigerungstermin auf
Mittwoch den 26. ds. Mts.
 Abends 6 1/2 Uhr
 in **Cafes Gaststube** zu Neunde angelegt.
 Zu gebrüchten ersten Termine sind 2010 Mark jedoch geboten und erfolgt jetzt voraussichtlich der Zuschlag.
 Neunde, den 11. August 1896.

Waarenhaus
B. H. Bührmann.

Preisregeln!
 Zur Führung der Regellisten werden für Sonntag und Montag Nachmittags drei durchaus zuverlässige, schriftkundige Herren gesucht.
 Anmeldungen bis Freitag Mittag in der Expedition d. Bl.

Gesucht
 zum 1. September ein tüchtiges älteres Mädchen gegen hohen Lohn.
 Frau **Johanne Viel**,
 Gefäßgäßl. Bant.

Ca. 8688 cm breiten
 ungebleichten baumwollenen
Stoffe
 p. Meter 27 Pf.

Roth-, Leber- und Süßwurst
 5 Pfd. Mt. 1,50
 empfiehlt
E. Langer,
 Neue Straße 10.

Gesucht
 Umstände halber, am liebsten auf sofort, eine kleine Wohnung.
 Offerten unter 100 an die Exp. d. Bl.

Wäsche
 wird sauber und schnell gewaschen und geplättet.
 Neue Wilhelmshäuser Straße 38, 2 Treppen hoch, links.

Neuheit! Neuheit! National-Trockenraucher
 beste Gesundheitspflege der Welt.
 Nur allein echt zu haben bei
A. Eilks, Alte Str. 13,
 Pfeifen, Tabak u. Cigarrengeschäft.

In Hedau
 habe ich zum 1. September eine Oberwohnung zu vermieten.
Ad. Albers, Bismarckstr. 18.
Gutes Logis f. einen jg. Mann
 Vorstenstraße 25, 2 Tr.
Eine Bohnenschneidemaschine
 ist leihweise abzugeben.
 Neue Wilhelmsh. Straße 15, part.

Matratzen

Solide Arbeit! Beste Zuthaten! Billigste Preise!
 Eigene Matratzen-Werkstelle im Hause.
Wulf & Francksen.

Redaktion, Druck und Verlag von Paul Hug in Bant.